

Rudolf Gier

# Luis und das Abenteuer im Regenbogenland

Mit Bildern von Roswitha Raach



DEMOSTHENES

**Stottern**

Wir wissen Bescheid.

## 2. Kapitel

### Mr. Unsichtbar fällt auf

Als die Schulglocke läutete, sprangen die Mädchen und Jungen der 3a von ihren Plätzen auf und stürmten zur Tür. Luis wartete, bis alle weg waren. Dann huschte er wie Mr. Unsichtbar durch den Flur und schlich über den Schulhof. Irgendwann blieb er in einer Ecke stehen und aß sein Pausenbrot.

Jemand tippte ihm auf die Schulter. Es war Karina. „Na, Luis, wie gefällt es dir in unserer Klasse?“, wollte sie wissen. Luis zog die Achseln hoch. Karina gab sich damit nicht zufrieden und sah ihn fragend an.

„G-G-Ganz g-g-gut“, stammelte Luis schließlich. Es war ihm peinlich, dass er nicht einmal zwei Wörter auf die Reihe bekam. Heute waren es nicht nur die Buchstaben Pr und N, die ihm Schwierigkeiten bereiteten. Jetzt kam noch das G hinzu, an dem er hängen blieb. Seine Art zu reden schien Karina zu verwundern, und sie erwartete womöglich eine Erklärung. Luis wäre am liebsten im Boden versunken. „Lass mich doch in R-R-Ruhe!“, entfuhr es ihm.

Karina zuckte zusammen, fing sich aber schnell wieder. „Ist ja auch egal“, sagte sie. Und damit drehte sie sich um und rannte weg.

Luis tat es leid, dass er so schroff reagiert hatte. Er tröstete sich damit, schon zwei Unterrichtsstunden geschafft zu haben. Blieben nur noch drei, dann konnte er endlich wieder nach Hause gehen.

„Na, Streber“, quatschte ihn jemand von der Seite an.

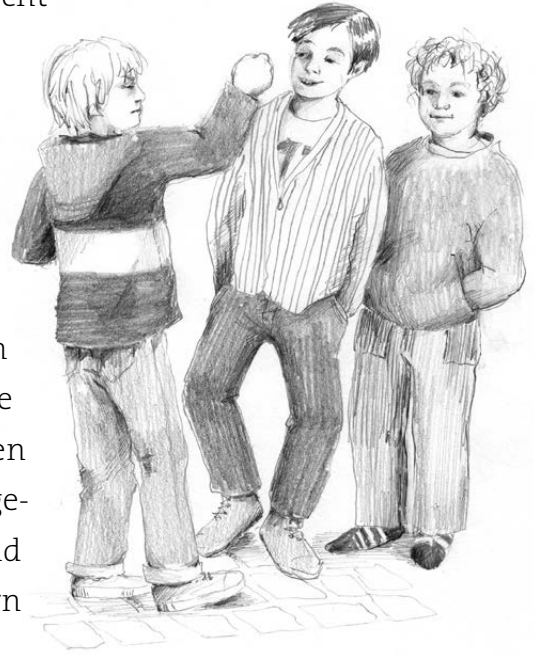
„Unser Mathe-Genie will also nicht gestört werden“, meinte ein anderer. „Hast doch gehört, was er zu Karina gesagt hat: L-L-Lass mmmich d-d-doch i-i-in R-R-Ruhe!“ Es waren zwei Jungs aus seiner Klasse. Offensichtlich hatten sie mitbekommen, wie er gestottert

hatte. Sie ahmten es nach, um ihn damit aufzuziehen. „Ha-Ha-Hast d-d-du ei-ei-einen Fro-Fro-Frosch verschluckt, o-o-oder w-w-was ist mmmmit dir los?“ Sie grinnten hämisch.

Luis spürte sofort, dass die beiden es auf ihn abgesehen hatten. Offenbar fühlten sie sich unheimlich stark. Sie traten ganz nah an ihn heran und schubsten ihn. Zwar nur ganz leicht, aber sie hatten ihn berührt.

Luis spürte, wie die Wut vom Bauch in seinen Kopf emporkroch. Man konnte sich ihm gegenüber viel herausnehmen. Aber wehe, wenn sich jemand über sein Stottern lustig machte. Keiner durfte das.

Ein anderer hätte sich vielleicht durch Fluchen und Schimpfen Luft verschafft. Aber Reden war Luis' Sache nicht. Zumindest nicht heute. Ohne dass er es beabsichtigte, holte sein Arm aus. Seine Faust machte, was sie wollte, und verpasste einem der beiden einen Schlag auf die Nase. Und der andere bekam, bevor er sich wegdrehen konnte, einen Kinnhaken, der sich gewaschen hatte. Im Nu verschwand die Albernheit aus den Gesichtern der Jungs. Sie waren schockiert.



„Bist du bescheuert, uns einfach ins Gesicht zu schlagen!“, schrie der größere, dem die Nase blutete. Seine Lippen zitterten, und er war den Tränen nahe.

„Das lassen wir uns nicht gefallen und sagen es unserer Lehrerin, Stotterfritze!“, rief der andere.

Damit zogen die beiden ab. „Das ist die Strafe, weil ihr so gemein seid!“, hätte Luis ihnen am liebsten hinterhergerufen. Aber er ließ es lieber bleiben. Es waren nicht nur das gefährliche St und das fast noch gefährlichere G, die die Worte enthielten. Er war derart in Rage, dass er vermutlich jeden Buchstaben einzeln herausgewürgt hätte.

In der dritten Stunde hatten sie Sachkundeunterricht bei Frau Schweizer. Sie kam wie ein aufgescheuchtes Huhn in die Klasse gewackelt, knallte ihre Tasche aufs Pult und rief: „Wo ist der neue Schüler Luis Behrend?“ Sie ließ ihren Blick durch die Reihen wandern. Bei Luis angekommen, hielt sie inne.

„Du heißt doch Luis Behrend, oder?“

Luis nickte, und die Schnepfe fuhr fort: „Du hast Edgar und Gabriel mit der Faust ins Gesicht geschlagen! Stimmt das?“

Luis' Wut war längst verflogen, und die Sache mit den beiden Jungs tat ihm schon fast leid. Er wusste, dass es Ärger geben würde. Am liebsten hätte er angefangen zu weinen. Aber das musste er sich unbedingt verkneifen, wollte er sich nicht total blamieren. Der aufgebracht brachten Lehrerin von seinem Stottern zu erzählen, ihr zu erklären, wie die beiden Jungs ihn aufgezogen und provoziert hatten, das schaffte er jetzt nicht. Und so zog er es vor, zu mauern und gar nichts zu sagen.

„Hat es dir die Stimme verschlagen, Luis Behrend?“, hakte Frau Schweizer nach.

Er spürte, wie sich die Blicke der Mitschüler auf ihn hefteten. Bestimmt waren sie gespannt, wie er reagieren würde. Aber Luis reagierte nicht. Er starrte den Tisch an und schwieg.

Herr Rhode hatte offenbar vergessen, seine Kollegin Frau Schweizer in die Sache einzuweißen. Sie hatte keine Ahnung, was in Luis vorging und hielt ihn vermutlich für einen verstockten und unverschämten Kerl.

„Ich werde deine Eltern über den Vorfall informieren“, keifte sie. „Und den Rest der Stunde verbringst du bitte vor der Tür. Draußen steht ein kleiner Tisch für Kinder, die sich nicht benehmen können. Dort kannst du allein lernen, ohne deine Mitschüler zu schlagen!“

Luis rührte sich nicht vom Fleck und guckte nach wie vor auf die Tischplatte. Die Blicke aller Schüler der Klasse schienen an seinem Gesicht zu kleben. Frau Schweizer verdrehte die Augen und ließ nicht locker: „Luis Behrend, ich möchte es nicht dreimal sagen müssen: Bitte verlasse umgehend den Klassenraum!“

Es war sehr still geworden, und man hätte den Aufprall eines Papierfliegers hören können. Luis packte seine Sachen zusammen und ließ sie in den Tornister verschwinden. Ohne auch nur ein einziges Mal aufzublicken, schlich er zur Tür. Er öffnete sie langsam, trat in den Flur und zog sie leise hinter sich zu.

Er setzte sich allein an den Straftäter-Tisch, wie Frau Schweizer es verlangt hatte. Traurig schlug er ein leeres Heft auf und nahm einen Stift aus dem Etui. Aber er wusste nicht, woran er arbeiten sollte. Er hatte ja noch nicht einmal die erforderlichen Bücher bekommen.

Ihm wurde klar, dass es nicht nur der schwerste Tag in seinem bisherigen Leben war, es war auch der blödeste. Es war ein richtiger Scheißtag, an dem er besser zu Hause und im Bett geblieben wäre. Die strenge Frau Schweizer würde seine Mutter anrufen und erzählen, was ihr lieber Sohn angerichtet hatte. Was darauf folgen würde, war unvermeidbar: Eine ewig andauernde Debatte mit Mutter und Vater darüber, warum er die beiden Jungs verprügelt hatte.

Kein Wunder, dass Luis nun von seinem Gewissen geplagt wurde, das wie eine innere Stimme auf ihn einredete. „Du hättest niemals zuschlagen dürfen!“, schimpfte sie. „Das war ungeheuerlich, und ich

frage mich, warum dir das immer wieder passiert? Das ist so schlimm, schlimmer geht es nicht. Ich bin schon gespannt, was du als nächstes anstellen wirst!“ Die Stimme ging ihm auf die Nerven, und er versuchte sie abzuschalten.

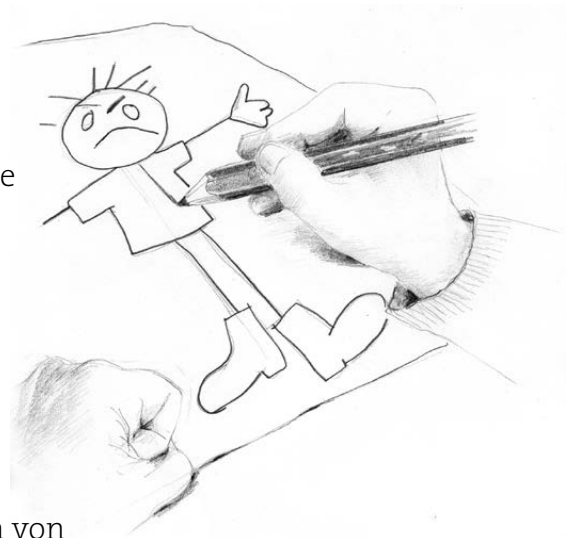
Anstatt zu schreiben oder Rechenaufgaben zu lösen, begann er, ein Strichmännchen ins Heft zu malen. Es bekam große Augen, die ins Leere blickten, und ein trauriges Gesicht mit herunterhängenden Mundwinkeln. Mindestens so grimmig wie Luis schaute es aus dem Heft heraus. Außerdem hatte es lange Beine und viel zu große, klobige Schuhe.

„Das sind meine Siebenmeilenstiefel“, ging es ihm durch den Kopf. Die Stiefel brachten ihn auf eine Idee, ja, plötzlich hatte er eine Eingebung. Er würde abhauen. Für immer. Zuerst aus der Schule. Und dann von zu Hause.

„Spinnst du, einfach zu kneifen, du Feigling!“, protestierte sein Gewissen. „Was sollen denn deine armen Eltern denken? Sie können doch nichts dafür, dass du andere Kinder verprügelst und dich mit jedem anlegst!“

„Ach, lass mich in Ruhe“, erwiderte Luis.

Während er seine Sachen in den Tornister stopfte und sich auf den Heimweg machte, fing er an, Pläne zu schmieden. Glücklicherweise hatte er seinen eigenen Haustürschlüssel mitgenommen. Vater kam erst am Abend zurück, Mutter frühestens gegen Mittag. Er konnte also ungestört seine Sachen packen.



Sein Ziel war ihm schon klar. Er wollte nach England. Zwar wusste er nicht so genau, wo das lag, aber das würde er schon herausfinden, wenn er erst unterwegs war. In England redeten die Menschen anders. Ein paar englische Wörter hatte er schon gelernt. Es war eine Sprache, in der er vielleicht nicht mehr so stark stottern würde. Und wenn er besser reden konnte, war alles nur noch halb so schlimm!

Entschlossen trat er ins Haus, ging in sein Zimmer und überlegte, was er auf seiner Reise mitnehmen sollte. Einerseits durfte er nichts Wichtiges vergessen, andererseits durfte er nur so viel einstecken, wie er tragen konnte. Schließlich nahm er einen Zettel und schrieb eine Liste:

*Zahnbürste, Zahnpasta, Duschgel,  
Haarshampoo, 3 Unterhosen, 3 Paar Socken,  
2 T-Shirts, 1 Jeans, 1 Wollpullover, 1 Schlafanzug,  
2 Äpfel, Kekse, 2 Butterbrote, 1 Flasche  
Wasser, Geld (aus dem geschlachteten Sparschwein),  
Taschenmesser,  
Taschenlampe,  
Notizheft  
und Stift*



Er holte den Rucksack aus dem Schrank und packte die Sachen ein. Obwohl es draußen nicht besonders kalt war, nahm er den Anorak vom Haken. Sein Vater hatte ihm einmal erzählt, dass es in England häufig regnete.